

«Es war nur noch die Liebe da»

Elisabeth Dolderer-Thalmann begleitete mehrere Jahre lang ihren Partner, der an einer Parkinson-Demenz litt. Monika Schmieder ist Pflegedienstleiterin der Sonnweid und arbeitet seit 30 Jahren mit Menschen mit Demenz. Das Heft unterhielt sich mit den beiden über Erinnerungen.

Mit Elisabeth Dolderer-Thalmann und Monika Schmieder sprach Martin Mühlegg

Welches ist Ihre früheste Erinnerung?

Monika Schmieder: Diese Frage ist schwierig zu beantworten. Ich bin nicht sicher, ob es wirklich Erinnerung ist, oder ob es das ist, was man mir erzählt hat. Bei mir war es an Weihnachten, ich war drei Jahre alt, hatte einen Löffel im Mund und balgte mit meiner Schwester. Sie stiess mich, und ich blutete aus dem Mund.

Elisabeth Dolderer: Bei mir ist es eine Flädli-Suppe. Ich sass bei meinen Grosseltern in einem feudalen Zimmer. Grossvater wollte die Mittagsnachrichten hören, da musste es still sein. Ich ass immer das Flüssige zuerst, und die Flädli erst nachher. Das hätte man nicht so tun sollen. Die Verbindung des Geruches der Suppe, des Erkennungstons der Nachrichten und des Schweigens ist eine sehr starke Erinnerung. An den silbernen Schöpflöffel erinnere ich mich auch sehr gut. Ich glaubte nämlich, dieser Löffel sei im Himmel, weil ja der Schöpfer im Himmel ist.

Warum sind es denn genau diese Erinnerungen, die geblieben sind?

Monika Schmieder: Vielleicht weil eine starke Emotion, zum Beispiel Schmerz im Spiel waren.

Elisabeth Dolderer: Ich denke, es sind die starken Emotionen und Sinneseindrücke, die haften bleiben. Lachen, Freude, Wut, Beleidigung. Auch bei späteren Erinnerungen, die mir geblieben sind, waren starke Gefühle im Spiel.

Monika Schmieder: Meine Schwester erzählt mir viele Sachen, die ich nicht mehr weiss. Die Erinnerungen an die Gemeinschaft der Familie? Das muss ich mich mit zunehmendem Alter konzentriert erinnern. Ich kann sie nicht mehr so einfach abrufen.

Gibt es Methoden, um Vergessenes wieder in Erinnerung zu holen?

Elisabeth Dolderer: Bei mir braucht es nur einen Geruch, dann bin ich wieder dort. Wir waren fünf Kinder. Meine Schwestern lachten mich aus, weil ich kleine Füsse und kurze Haare hatte. Ich kann mich ganz stark an meine Mutter erinnern. Sie war eine herzensgute Frau und wollte es ganz richtig machen. Ich könnte einen Roman erzählen über die Strafen in einer christlichen Erziehung. Wenn ich Herrn Blocher reden höre, denke ich: «Ja, der ist ähnlich wie ich erzogen worden.»

«Manchmal löst ein Stichwort Erinnerungen aus»

Blochers Reden lösen also bei Ihnen Erinnerungen aus...

Elisabeth Dolderer: Sehr viele. Durch eine Therapie, die ich mit 40 machen musste, sind viele Erinnerungen hochgekommen. Manchmal sagte mir meine Mutter vor dem Einschlafen: «Weil du das gemacht hast, fühlt sich der Liebe Gott jetzt sehr schlecht.» Und ich wusste nicht, was ich falsch gemacht hatte.

Monika Schmieder: Manchmal löst ein Stichwort Erinnerungen aus. Zum Thema Religion kommen mir mein Grossvater und die katholische Kirche in seinem Quartier in den Sinn. Vor drei Jahren gab ich neben dieser Kirche einen Kurs. Als ich dann die Kirche wieder betrat, war die Enttäuschung riesengross. Ich hatte sie als Palast in Erinnerung, und nun wirkte sie klein und glanzlos.

Inwiefern wird Erinnerung beeinflusst durch positive oder negative Gedanken?

Elisabeth Dolderer: Wenn ich mich mit meinen Schwestern austausche, merke ich immer wieder, wie unterschiedlich wir wahrgenommen haben.

Erinnerung hat also mit Einstellung und Persönlichkeit zu tun?

Monika Schmieder: Ich glaube, es ist ein Prozess. Es gibt Dinge, an die ich mich lange mit einem schlechten Gefühl erinnerte. Mit den Jahren beginnt man, sich damit anzufreunden. Man merkt, dass die Zeiten halt anders waren, und dass die Eltern immer das Beste gegeben haben. So habe ich Frieden geschlossen mit den Erinnerungen. Ich schwatze die Sachen nicht schön, aber es tut mir sehr gut, dass ich keine Schuld mehr verteilen muss.

Elisabeth Dolderer: Auch ich habe mich versöhnt mit meinen Erinnerungen. Man kann etwas verarbeiten und das Positive herausnehmen – das gibt einem die Kraft zum Weiterleben. Meine Therapien haben mir dabei geholfen. Ich erkannte, dass meine Mutter ihre eigene Geschichte hatte und stets das Beste wollte. Der Groll war weg. Daraus ergab sich eine direkte Beziehung zum Beruf in der Pflege: Man kann sich in andere Menschen einfühlen. Man muss sehr viel Verständnis haben für die Menschen. Meine Probleme wurden so zur Ressource.

«Die Emotion ist das Wahrhaftige – nicht die Wirklichkeit»

Ist die Versöhnung mit der Vergangenheit eine Voraussetzung zum Glück?

Monika Schmieder: Ich glaube, es ist ein langer Prozess. Es gibt Stufen: Die Erinnerung an meine Kindheit, an meine Jugend – dann kommt der Abschnitt mit meinen Kindern, mit meiner Rolle als Mutter. Dieser Abschnitt hat mir sehr geholfen, meine Kindheit zu verarbeiten. Ich merkte nämlich, dass auch ich als Mutter an Grenzen stieß. Ich kann ja nichts an meiner Vergangenheit ändern. Es kommt aber auch darauf an, was man erlebt hat. Wenn jemand ganz schlimme Sachen erlebt hat, ist es etwas anderes.

Elisabeth Dolderer: Erinnerungen verwandeln sich – man kann nie sagen, es war genau so. Damit sind wir wieder bei den Emotionen und den Furchen, die schlechte Erlebnisse auf der Seele hinterlassen. Das erlebe ich auch in der Pflege. Die Bewohner erzählen manchmal Sachen, von denen ihre Kinder sagen, sie könnten nicht wahr nicht sein. Die Emotion ist das Wahrhaftige – und nicht, die Wirklichkeit, die ja immer subjektiv ist.

Monika Schmieder: Ich finde es erstaunlich, wie Dinge und Erlebnisse aus der Vergangenheit plötzlich wieder da sein können. In den Kursen arbeite ich jeweils mit Symbolen aus der Kindheit. Manchmal entgleisen diese Übungen fast, weil damit Erinnerungen und Emotionen geweckt werden.

Es kann ja auch ein grosses Glück sein, wenn wir die Erinnerungen ruhen lassen können. Wahrscheinlich wären wir masslos überfordert, wenn wir diesen Ballast immer mit uns herumtragen müssten.

Elisabeth Dolderer: Mich interessieren auch die Erinnerungen des Körpers. Wenn ich nach langer Zeit wieder einmal die Sopranflöte in die Hand nehme, wissen meine Finger, dass sie jetzt anders greifen müssen. Zutiefst beeindruckt hat mich der Fall einer schwer

dementen und bettlägerigen Frau in einem Pflegeheim, in dem ich arbeitete. Man konnte die Frau nicht waschen, wenn man dazu wie üblich neben ihrem Bett stand, schrie sie und schlug um sich. Also setzte ich mich neben sie und wusch sie so – und es gab keine Probleme mehr. Als ich aber etwas am Kopfende ihres Bettes nehmen musste und mich über sie beugte, schrie sie auf. Ich dachte für mich: Dieser Frau müssen schlimme Sachen angetan worden sein. Ihr Körper erinnerte sich daran und liess es nicht mehr zu, dass jemand über sie kam.

Monika Schmieder: Ich bin am Räumen, weil wir bald umziehen werden. Ich muss entscheiden, was ich mitnehmen will. Jetzt habe ich zum Beispiel Weihnachtsgeschenke, die ich mit meinen Kindern gebastelt habe, in den Händen. Ich musste einige Sachen mit Respekt entsorgen – und realisierte, wie viele Geschichten und Emotionen damit hochkommen. Die Kinderzeichnungen mit Datum, Taufurkunden – es kommen Bilder von den ersten Schritten meiner Kinder. Als ich ein Baby-Armband fand, war ich sehr gerührt.

Wenn Sie jetzt an Ihren Partner denken, den sie auch in seiner Demenz begleiteten: Was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn?

Elisabeth Dolderer: Der erste Kuss natürlich. Und eine andere Geschichte: Wir kannten uns schon lange, und seine Frau hatte mir einmal gesagt, dass er für mich schwärme. Als ich dann mit ihm zum Neujahr anstiess, wurde mir in diesem Moment richtig bewusst, dass etwas Starkes zwischen uns war. Als die Beziehung zu Bruno anfang, hatte er ein Krebsleiden. Ich sehe ihn heute noch, wie er mir einmal mit Tränen sagte, dass er noch gar nicht richtig gelebt habe. Dann fing er an, seine eigenen Erinnerungen zu erzählen. Er fing wie ich erst in der Krankheit an zu überlegen, wer er war und welche Wünsche er hatte.

Ihr Partner erkrankte später an einer Demenz. Welche Erinnerungen aus dieser Zeit sind sehr präsent?

Elisabeth Dolderer: Dass er sehr geduldig und emotional war. Er hatte Angst davor, dass er einmal einen Wutanfall haben und jemandem wehtun würde. Bei der Körperpflege konnte er sich sehr wohl auch wehren, wenn ihm etwas nicht gefiel. In der Maltherapie hingegen stellte er oft seine Wut über die Krankheit als Feuer dar.

Wie entwickelte sich sein Gedächtnis in dieser Zeit?

Elisabeth Dolderer: Was über den Kopf lief, war schnell weg. Es waren die Emotionen und Sinneseindrücke, die ihm geblieben sind. Ich denke, hier haben die Leute um die Betroffenen herum eine grosse Verantwortung. Wenn jemand traurig ist, weil ihm die Worte nicht mehr einfallen, kommt es stark darauf an, wie sein Gegenüber reagiert. Ein Teil dieses Leidens sind die anderen und ihre Reaktionen.

Monika Schmieder: Da gebe ich Ihnen zum Teil Recht. Wenn der Mensch aber merkt, dass er die Erinnerung und Orientierung verliert, bleibt diese Erinnerung haften. Ich glaube, das ist einfach schwierig. Erinnerung an Aufgaben, die man glaubt machen zu müssen – aber man weiss nicht mehr, wie es geht oder was es genau ist: Das löst Verzweiflung aus, manchmal auch Panik.

«Der Mensch versucht immer, Ordnung in sein Leben zu bringen»

Neulich sagte ein junger Mann, der einen Gehirntumor hatte: „Ich hatte Glück. Wenn ich mit dem Auto in einen Baum gefahren wäre, hätte ich nicht die Chance gehabt, gewisse Sachen in Ordnung zu bringen.“ Hat die Verzweiflung von Menschen mit Demenz auch damit zu tun, dass sie dies ab einem gewissen Krankheitsstadium nicht mehr können?

Monika Schmieder: Der Mensch versucht immer, eine gewisse Ordnung in sein Leben zu bringen – auf seine individuelle Weise. Ich will das nicht werten. Meine Aufgabe ist es, die Situationen zu erkennen, in denen Menschen in Nöten sind. Ich kann ihm dann beistehen, aber es muss es selbst verarbeiten. Entscheidend ist auch die Form der Demenz und die Lebensphase: Wo steht er, welche Funktionen sind beeinträchtigt? Wenn ein Mensch sehr jung, manchmal mit unter 40, an einer Demenz erkrankt, ist das etwas anderes, als wenn ein 80-Jähriger, der in der Phase der Weisheit ist, erkrankt.

Ein Fallbeispiel: Eine 80-Jährige Frau mit Demenz liegt im Sterben. Sie ist sehr unruhig und bittet Gott immer wieder um Vergebung. Offenbar hatte die Frau, die in einem sehr katholischen Umfeld gelebt hatte, mit 20 ein uneheliches Kind. Wie kann man dieser offensichtlich an schlechten Erinnerungen leidenden Frau beistehen?

Monika Schmieder: Indem man da ist und das Gefühl teilt. Mehr kann man nicht machen – es gibt ja keine Lösung des Problems. Man muss auch sehr achtsam sein und nicht interpretieren. Vielleicht hat sie ja einfach auf ihre Art Abschied genommen vom Leben. Das versuche ich zu leben: Den Weg gehen, der nicht immer einfach ist. Ich kann ihr ja nicht sagen: «Sie müssen jetzt keine Schuldgefühle mehr haben.»

Also nicht die Beichte abnehmen, sondern Gefühle teilen.

Elisabeth Dolderer: Die Hilflosigkeit der Begleitenden ist manchmal erschreckend. Sprüche wie «Sie hatten es ja sonst sehr schön» sind in solchen Situationen einfach deplatziert.

Monika Schmieder: Es ist nicht mein Recht, das Gefühl zu übernehmen oder zu beschwichtigen. Ich muss und darf es bei den Menschen lassen – aber immer mit dem nötigen Respekt.

Elisabeth Dolderer: Wenn ich Kurse gebe, erlebe ich immer wieder, wie die Leute instinktiv sagen: «Das macht doch nichts. Du musst jetzt nicht traurig sein.»

Der klassische Fehler, der tief in uns drin ist. Man beobachtet ihn immer wieder im Umgang mit Kindern: Du musst keine Angst haben, das tut doch nicht so weh und so weiter...

Monika Schmieder: Ich habe das Gefühl, es hat mit mir selbst zu tun. Ich halte es nicht aus, wenn das Gegenüber traurig ist, also tröste und beruhige ich es. In einem normalen Umgang kann man dies machen – aber man muss immer schauen, wo jemand im Leben steht. Wenn meine Kinder vor einer Abschlussprüfung stehen und Angst haben, sage ich manchmal auch: «Das schaffst du schon.» Man muss sich fragen, wie ich der Person in einem bestimmten Moment beistehen kann.

«Der nackte Mensch kommt zum Vorschein»

Mit den autobiografischen Erinnerungen definieren wir uns auch als menschliches Individuum. Was bleibt, wenn diese wichtigen Bausteine des Individuums verloren gehen?

Elisabeth Dolderer: Welches sind denn die wichtigen Bausteine?

Monika Schmieder: Es kommt auf die Werte an. Ich erlebe das sehr unterschiedlich. Von Angehörigen höre ich manchmal: «Nie hatte ich einen so guten Zugang zu meiner Mutter, die Krankheit war für uns eine Chance. Nie erlebte ich mit ihr so viel Zärtlichkeit.»

Elisabeth Dolderer: Die Wahrhaftigkeit kommt dann durch, der nackte Mensch kommt zum Vorschein. Ich kann einen solchen Menschen lieb haben, ohne zu wissen, was er alles erlebt hat.

Bleibt diese Liebe auch bestehen, wenn jemand sein Gegenüber nicht mehr erkennt?

Elisabeth Dolderer: Mein Mann erkannte mich bis zum Schluss. Aber Nähe und Zärtlichkeit waren viel wichtiger, auch wenn der Kopf vieles nicht mehr wusste. Es gibt eine starke Zärtlichkeit und Nähe.

Monika Schmieder: Ich bin sehr überzeugt davon, dass Menschen auch mit schwerer Demenz vieles spüren und wahrnehmen. Ich glaube daran, dass es abgerufen wird.

«Wenn Erwartungen da sind, wird die Beziehung schwierig»

Elisabeth Dolderer: In der Beziehung zu meinem Partner gab es keine praktischen Probleme mehr. Ich musste ihn nicht pflegen und hatte keine Erwartungen an ihn. Ich konnte nur noch mit ihm spazieren und ihn halten. Es war nur noch die Liebe da.

Monika Schmieder: Man muss die Liebe ja trotz grosser Belastungen aufrechterhalten können. Ich weiss nicht, ob das möglich ist. Wie lange reicht die Liebe? Reicht sie unendlich?

Elisabeth Dolderer: Absolut – wenn ich nichts mehr für ihn machen muss. Wenn ich einfach mit ihm sein kann. Wenn Erwartungen da sind, wird die Beziehung schwieriger.

Wenn man mit alten Menschen zusammen ist, neigt man manchmal dazu, das Fotoalbum aufzuschlagen und in Erinnerungen zu schwelgen. Macht dies Sinn, wenn die Erinnerungen nicht mehr da sind?

Monika Schmieder: Es gibt nicht richtig oder falsch. Aber in der Regel ist es so: Wenn man das Fotoalbum hervornimmt, macht man Menschen mit Demenz auf ihre Defizite aufmerksam, weil sie die Menschen auf den Fotos nicht mehr erkennen. Wenn eine grosse Vertrautheit da ist, kann es gehen. Oder wenn der Betroffene das Fotoalbum als Bildband ansieht. Man muss ausprobieren, was passt und was nicht passt.

An die Vergangenheit erinnert man Menschen mit Demenz auch mit neuen Konzepten. Es werden neue Demenzdörfer und -häuser gebaut. In England werden jetzt Kulissen im Stil einer bestimmten Epoche gebaut, die um Menschen mit Demenz herum installiert werden. Macht dies Sinn?

Elisabeth Dolderer: Ich glaube nicht daran, dass es Menschen mit Demenz besser geht, wenn man sie auf alte Möbel setzt. Es geht darum, wie das Gegenüber mit ihm umgeht.

«Alte Geschichten spielen keine Rolle»

Sie sagten, Ihr Mann habe sehr gut auf alten Jazz Musik reagiert. Dies kann ja auch positive wie negative Erinnerungen auslösen...

Elisabeth Dolderer: Man muss solche Sachen ausprobieren.

Monika Schmieder: Musik und Gesang sind sehr emotional. Bei uns lebte eine Frau, die in klassischen Orchestern gespielt hatte. Ihr Mann legte viel Wert darauf, dass wir in ihrer Gegenwart nur klassische Musik laufen liessen. Als sie einmal zufälligerweise ein Lied von Michael Jackson hörte, tanzte sie sehr lustvoll dazu. Das zeigte mir: Alte Geschichten spielen keine Rolle. Die Frage ist, welche Emotionen sie bei welchen Menschen auslösen. Am Sonntag waren die Jodler in der Sonnweid. Eine Frau, die sonst kaum mehr ein Wort sagt, hat fleissig mitgejodelt.

Wir machen ja manchmal auch solche Sachen. Wir gehen in eine Alphütte, lassen uns von Brockenstuben oder Theaterkulissen verzaubern...

Monika Schmieder: Es ist nicht die Frage, ob man es tut oder nicht. Man muss das Ziel genau anschauen. Welchen Grund hat es, dass wir die Menschen solchen Welten aussetzen?

Warum setzen denn jetzt so viele Institutionen auf das Konzept der Nostalgie?

Elisabeth Dolderer: Es geht um die Frage, ob man vom Menschen oder von einer Idee ausgeht. Meiner Meinung nach zeigt diese Entwicklung eine Überschätzung des Intellekts. Am Schluss bleibt aber doch nur die Emotion des Menschen. Gegen den Tod hin noch viel mehr – auch bei den Menschen ohne Demenz. Da könnten wir jetzt Maslow zitieren.

Monika Schmieder: Der Mensch geht zurück auf seine Grundbedürfnisse. Es entlastet sehr, wenn man kein Handy mehr braucht und nicht immer erreichbar sein muss. Wichtiger wird, dass ich Zuwendung und Nahrung habe. Hinter dem Erfolg der künstlichen Welten steht auch das Geschäft. Und man will einen Rahmen schaffen, der die Betreuung vereinfacht. Es steht auch die Hoffnung dahinter, dass man den schwer kranken Menschen Normalität geben kann.

Eine Debatte unter Fachleuten gibt es auch in der Biografiearbeit. Wie wird der Umgang mit der Vergangenheit in der Sonnweid praktiziert?

Monika Schmieder: Die Eckdaten einer Biografie und der Respekt vor einem gelebten Leben sind wichtig. Aus einer Biografie heraus sollen aber keine Vorurteile entstehen. Man muss sich auch bewusst sein, wer die Biografie geschrieben hat. Fähigkeiten sind verloren gegangen, Sachen die wichtig waren, sind nicht mehr wichtig oder werden nicht mehr als solche erkannt. Wenn man sie dann abrufen will auf Biegen und Brechen, ist sind Menschen mit Demenz sehr oft überfordert. Man kann es ausprobieren, muss aber sofort aufhören, wenn es ihn überfordert.

Gibt es Druck von den Angehörigen? Sie könnten ja enttäuscht sein, wenn die Sonnweid dem Betroffenen nicht mehr Blasmusik vorspielen oder das geliebte Birchermüesli auf-tischen will...

Monika Schmieder: Das kann vorkommen. Ich bin aber nicht hier, um Menschen glücklich zu machen. Ich kann Menschen mit Demenz nicht wieder gesund machen. Ich will immer den Menschen auf dem Niveau seiner Krankheit begleiten. Ich versuche herauszufinden, was dieser Menschen braucht – vielleicht kommen wir in unserer anderen Umgebung zu anderen Schlüssen. Es ist immer wieder eine Herausforderung – gerade bei Familiengesprächen. Das heisst es oft «meine Mutter hat immer» oder «meine Mutter hat dies nie gemacht».

Und wie finden Sie den «richtigen» Weg? Die Sonnweid will ja auch die Angehörigen respektvoll begleiten.

Monika Schmieder: Es braucht viel Aufklärung. Wenn Bewohner neu zu uns kommen, erwarten die Angehörigen meist, dass wir sie immer beschäftigen und begleiten. Es soll «etwas laufen». Wir sind aber kein Animationsbetrieb, der vom Morgen bis zum Abend etwas zur Verfügung stellt – und am Abend noch Medikamente gibt zum pünktlichen Einschlafen. Viele Angehörige brauchen Zeit, bis sie Vertrauen in unsere Arbeit haben.

Elisabeth Dolderer: Ich bin manchmal überrascht, wenn ich verwitweten Frauen zuhöre. Was da alles an festgefahrenen Mustern zusammenkommt in einer langjährigen Ehe! Mit dem Tod des Partners gehen neue, ungeahnte Türen auf. Da entsteht eine neue Freiheit – das zeigt auch, dass vieles im Leben Schnörkel war. Es kommt dann etwas anderes, das jetzt wichtig wird. Auch hier kommt der nackte Mensch zum Vorschein.

«Vielleicht ist bei Menschen mit Demenz viel mehr da, als wir vermuten»

Die Erinnerungen sind also nicht so wichtig in der Definition des Individuums...

Elisabeth Dolderer: Gegen das Ende hin offensichtlich nicht.

Monika Schmieder: Wir wissen nicht, wie die Erinnerungen abgespeichert sind. Vielleicht ist bei Menschen mit Demenz viel mehr da, als wir vermuten. Es gibt immer die Ansicht von innen und von aussen. Obwohl ich diese Arbeit jetzt schon 30 Jahre mache, habe ich das Gefühl, immer aussen zu sein.

Elisabeth Dolderer: Als Angehörige ist es für mich eine kostbare Erinnerung, dass ich meinen Partner bis zum Ende begleiten durfte. Diese Erinnerung bedeutet mir viel in der Zeit, die jetzt noch kommt.

Monika Schmieder: Ist denn das Ende das Kostbarste?

Elisabeth Dolderer: Für mich auf jeden Fall. Ich hielt seine Hand, er öffnete seine schönen blauen Augen, schaute an mir vorbei und sah etwas. Ein paar Sekunden später hörte er auf zu atmen. Es war für mich ein Geschenk, ihn in diesem Moment des Übergangs begleiten zu dürfen. Das ist ein grosser Trost. Die ganze Lebensgeschichte ist ja danach nicht verloren.

Monika Schmieder: Wenn Sie heute an die gemeinsame Zeit zurückdenken: Haben Sie die schönen Zeiten mehr in Erinnerung als die schlechten?

Elisabeth Dolderer: Es geht darum, **dass** ich es erleben durfte, ich bin dankbar dafür. Es ist unsere Beziehung und Geschichte – es war ein Stück Leben, es war mein Leben. Es gehört alles dazu. Es ist egal, was gut oder schlecht war. Erinnerungen sind ein Lebensschatz...

Monika Schmieder: ...den man nicht auf die Seite schieben kann.

Elisabeth Dolderer-Thalmann (80) ist diplomierte Pflegefachfrau und Erwachsenenbildnerin. Ihr Partner erkrankte an einer Parkinson-Demenz und lebte knapp zwei Jahre lang in der Sonnweid.

Monika Schmieder ist Pflegedienstleiterin der Sonnweid.